

ELIAS VORPAHL



DER WORT SCHATZ



*Denn danach suchen wir
doch letzten Endes nur,
die Poesie ins Leben zu verweben,
im Leben selbst die Poesie zu finden.*

– aus einem Brief von Michael Ende
an seinen Freund Peter Boccarius vom 24.06.1949

FÜR DIANA



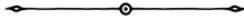
PROLOG

Der alte Mann griff nach seiner Feder. Er ahnte nun, wie die Geschichte beginnen musste. Wie verzweifelt er gewesen war, da er doch um die Flüchtigkeit seiner Entdeckung wusste. So viele Details schwebten in seinem Kopf herum, die er nicht hatte zusammenbringen können. Etwas Entscheidendes hatte gefehlt. Heute gelang es ihm. Noch einmal ging er in der kleinen Hütte auf und ab, betrachtete die Zettel, auf denen allerlei Notizen standen. Dieses Mal fügte er nicht wieder nur weitere hinzu. Stattdessen setzte er sich an den Schreibtisch, tauchte die Feder in Tinte ein und schrieb: »Der alte Mann griff nach seiner Feder ...«

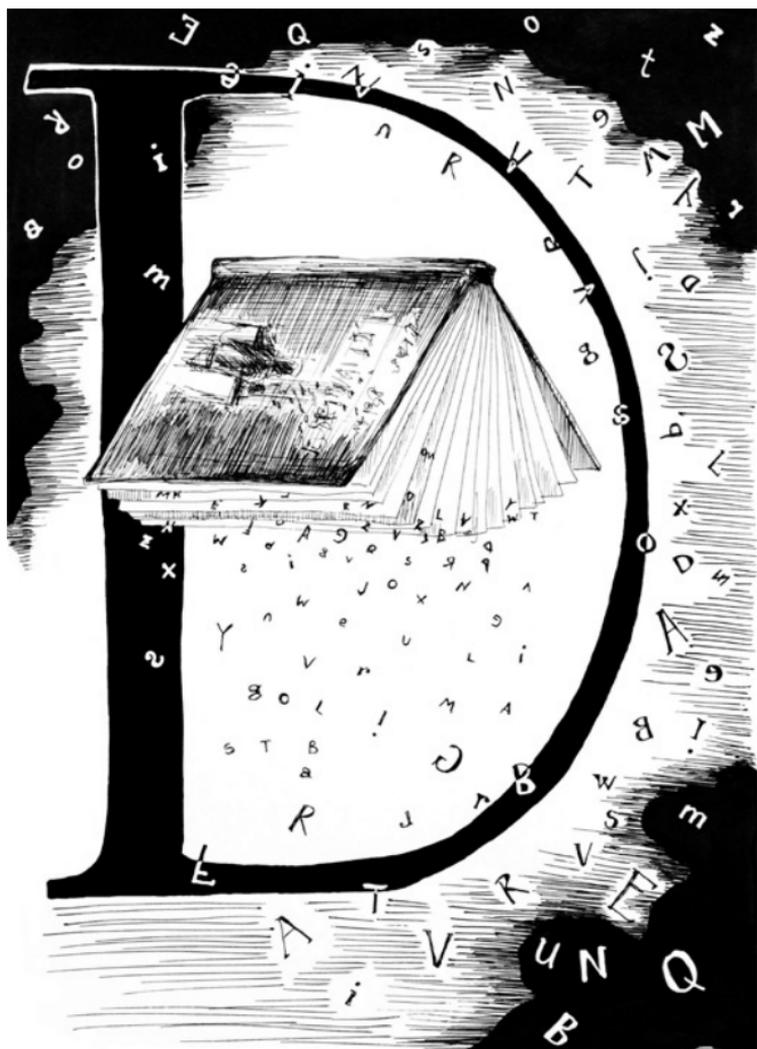


KAPITEL

EINS



Sprachlosigkeit



Das Wort erwachte. Sein kleiner Buchstabe fühlte sich ganz taub an. Es zog die Decke zur Seite und streckte sich ein paar Mal, bis die Müdigkeit aus seinen beiden Silben wich. Langsam stand es auf, zog sich an und ging dann gähmend in die Küche, wo seine Eltern den Tisch für das Frühstück gedeckt hatten.

Sein Vater ließ die Zeitung sinken. »Während du den Tag verschläfst, ist die Welt wieder ein ganzes Stück verrückter geworden.«

Das Wort ging um den Tisch herum, gab seiner Mutter einen Kuss und griff nach Aufstrich und Unterstrich. »Wieso? Was ist passiert?«

»Der Verteidigungsetat wurde erhöht. Wenn das so weitergeht, kreisen bald sämtliche Forschungsarbeiten bei uns am Institut nur noch um die Frage, wie sich die Worthheit gegen die Menschen schützen kann. Das ist absurd.«

»Gibt es denn mittlerweile schon Mittel?«, fragte das Wort seinen Vater und biss ein großes Stück vom Brot ab.

»Zur Verteidigung?« Sein Vater musterte es von links nach rechts. Die Wörtchen seines Kindes hatten einen wunden Punkt getroffen. »Verteidigung ist nicht nötig. Die Worte sollten sich lieber darüber Gedanken machen, wie sie mehr Menschen zum Lesen und Schreiben bringen. Da liegt die eigentliche Gefahr. Das Schreiben bringt uns in unsere reinsten Form, in absolute Klarheit. Beim Sprechen gehen wir in Bedeutungslosigkeit verloren.«

»Papaaa!« Das Wort verdrehte die Augen.

»Wir sollten das Thema wechseln«, mischte sich seine Mutter ein. »Habt ihr beide gesehen, wer dieses Jahr die Wortspiele moderieren wird?«

»Nein. Lass mich das noch sagen, es ist wichtig. Wenn die

Menschen uns nicht mehr lesen, geraten wir in Vergessenheit. Worte würden verschwinden. Unsere Welt würde es nicht mehr geben.«

»Papa! Niemand glaubt, dass Worte Menschen brauchen. Du bist der Einzige, der das sagt. Nenn mir nur ein Wort, das einfach so verschwunden ist. Stattdessen ist die Zeitung voll mit Berichten von ausgesprochenen Worten, die Wortbrüche erlitten, verletzt und verformt wurden. Wer soll dir glauben?«

»Wortgewandt wird dieses Jahr wieder moderieren«, versuchte es seine Mutter erneut.

»Es geht nicht darum, was man glaubt. Das sind Forschungsergebnisse. Wir dürfen die Menschen nicht nur ver-teufeln. Wir brauchen sie, sie lesen und schreiben uns. Sie lassen uns existieren. Ohne sie wird unsere Welt verschwin-den. Viel schneller, als wir glauben.«

»Ich kann das nicht mehr hören! Es geht immer nur um *deine* Forschung. Hast du irgendwann mal an uns gedacht? Unser ganzes Haus hast du als großes Buch bauen lassen. Nur um es der restlichen Welt so richtig zu zeigen. Weißt du eigentlich, wie lächerlich das ist? Wie lächerlich das alle meine Freunde finden?« Das Wort sprang vom Frühstückstisch auf.

»Ich dachte, das Haus hätte dir immer gefallen! Und setz dich auf deine fünf Buchstaben. Wir diskutieren das aus.«

»Nein!«, gab das Wort zurück, ließ seine Eltern am Frühstüctstisch sitzen und verschwand nach draußen.

Warum musste sein Vater immer so stur sein, wenn es um die Forschung ging? Es ging ihm überhaupt nicht um das Haus. Es war ein tolles Haus. Ihm war völlig egal, was die

anderen sagten. Aber musste er immer so auf seiner Meinung beharren?

Das Wort folgte dem breiten Weg, der zum Haus seines Freundes *Zeig* führte. Andere Worte wären womöglich von der schieren Größe des Anwesens eingeschüchtert gewesen. Da das Wort *Zeig* aber schon von klein auf kannte, schritt es zielstrebig durch das weit geöffnete Tor. Auf dem Vorplatz hatte man schon bemerkt, dass *Zeig* einen Gast empfangen werde, und so waren die Bediensteten bereits mit den Vorbereitungen beschäftigt. In langen Reihen standen sie vor der Flügeltür zum großen Saal *Spalier*. Das Wort grüßte die Bediensteten, die es vom Gesicht her kannte. Obwohl es jetzt schon so lange mit *Zeig* befreundet war, kannte es immer noch nicht alle Angestellten beim Namen. Dafür waren es schlichtweg zu viele Worte, die hier arbeiteten. Das Wort trat in den großen Saal, den *Zeig* am liebsten hatte, weil er am meisten Platz bot. Die Bediensteten folgten ihm in einer langen Reihe und bildeten einen Kreis im Saal, in dem die Worte hintereinanderstanden. Die Worte, die von *Zeig* in der Regel häufig gebraucht wurden, standen ganz vorne. In der Mitte des Saals befand sich das Podium mit dem drehbaren Ledersessel. *Zeig* saß im Sessel und bereitete sich auf die Unterhaltung vor, indem er seine Finger dehnte.

Als das Wort das Podium erreichte, deutete *Zeig* auf ein Wort, das in der ersten Reihe des Kreises aus Bediensteten stand. Das Wort rief seinen Namen:

»Ich!«

Dann deutete er auf ein weiteres Wort. Auch dieses rief seinen Namen:

»Habe!«

Zeig drehte den Sessel und zeigte auf ein Wort, das im

Kreis direkt hinter ihm gestanden hatte. Es rief:

»Gehofft!«

Und so deutete er nach und nach auf acht seiner Bediensteten, die alle ihren Namen ausriefen. Was das Wort am Ende hörte, war:

»Ich habe gehofft, dass du mal wieder vorbeikommst.«

»Ich freue mich, dich zu sehen«, sagte das Wort.

Zeig ließ seinen Sessel im Kreis drehen. Seine Bediensteten traten jetzt in einer bestimmten Reihenfolge aus dem Kreis einen Schritt nach vorne. Zuerst das Wort *Ich*, dann das Wort *Freue*, zum Schluss das Wort *Sehen*. Zeig beobachtete die vortretenden Worte. Er kannte die Namen all seiner Bediensteten und nickte. Sein tauber Freund hatte verstanden. Das Wort trat zu ihm aufs Podium und umarmte ihn.



Das Wort begann zu erzählen, was zu Hause vorgefallen war. Zeig war ein guter Zuhörer. Er drehte sich auf seinem Sessel, registrierte jedes vortretende Wort und hörte aufmerksam zu. Als das Wort zu Ende erzählt hatte, deutete Zeig auf seine Bediensteten:

»Es ist immer das Gleiche bei deinem Vater.«

Die Worte riefen ihre Namen.

»Es ist so ein Widerspruch. Die ganze Welt hütet sich vor

den Menschen, und dein Vater besteht darauf, dass wir ohne Menschen nicht auskommen. Wie passt das zusammen?»

»Ich weiß. Und selbst wenn es stimmen sollte, und wir die Menschen brauchen, frage ich mich, wie man sie überhaupt für sich gewinnen kann. Und wie kann man sich vor ihnen schützen?«

Das Wort *Schützen* stand weit hinten im Saal, weshalb es ein wenig dauerte, bis es vorgetreten kam.

Zeig zeigte:

»Wie man sie für sich gewinnen kann, weiß ich nicht.«

Das *Ich* war außer Atem vom vielen Rufen und Vortreten.

»Ich kann dir aber sagen, dass es ein paar Möglichkeiten gibt, sich die Menschen vom Leib zu halten.«

»Welche?«, fragte das Wort.

Sein Vater hatte schon häufig von der Gefahr gesprochen, ausgesprochen zu werden, und von der Wichtigkeit, von einem Menschen gelesen zu werden. Ging es aber um die konkrete Praxis, sagte er nie etwas. Er war Forscher, der sich sein ganzes Leben lang bloß der Theorie widmete.

Zeig schaute seinen Freund für einen Augenblick an, um sich dann wieder hin und her zu drehen und seine Worte zu dirigieren.

»Als ich noch klein war, wollte ich für eine lange Zeit jemand anderes sein. Diesen Saal gab es damals noch nicht. Ich hatte auch keine Bediensteten. Ich war ein junges Wort, das weder sprechen noch hören konnte.«

Das Wort kannte die Geschichte bereits. Zeig war Teil einer sehr wohlhabenden Familie, die ihren Wohlstand aber nicht zeigte. Das große Anwesen baute die Familie allein für das taube Kind. Es sollte genug Platz für die Bediensteten geben. Von klein auf genoss Zeig eine ganz besondere Wortbil-

zung, die es ihm ermöglichte, seiner Bestimmung nachzugehen: Zeig zeigte und ließ zeigen. Vielen Worten war es lästig, sich auf diese komplizierte Art und Weise zu unterhalten. Deshalb hatte Zeig nicht viele Freunde. Dem Wort machte das nichts aus. Es hatte schon immer Rätsel und Puzzle geliebt, und als es Zeig kennenlernte, fühlten sich die ersten Gespräche mit ihm ein bisschen danach an.

»Worauf willst du hinaus?«, fragte das Wort.

»Ich wollte wie die anderen Worte sein. Ich probierte alle möglichen Kombinationen. Und eines Tages gelang es mir.«

»Was gelang dir?«

»Ich habe mich umgestellt.«

»Umgestellt?«, fragte das Wort.

»Wenn du dich vor den Menschen schützen möchtest, musst du selten werden, ein Wort, das nicht häufig gebraucht wird. Ein Fremdwort vielleicht. Werde sperrig, werde zu einem Begriff, den Menschen nicht benutzen, weil er schlecht ankommt. Sei hässlich, werde zu einem abstoßenden Wort.«

Zeig hatte sich in seinen Vortrag hineingesteigert. Er zeigte in alle Richtungen des Raumes. Immer mehr Worte aus zweiter und dritter Reihe riefen ihre Namen. Und als das nicht mehr reichte, wurden weitere Bedienstete in den Saal gerufen. Es war heiß und voll. Nur weil er auf dem Podium stand, konnte Zeig noch zeigen.

»Genauso wenn du kompliziert wirst, benutzen dich die Menschen nur selten. Versuche kompliziert zu sein, unaussprechbar, ein Zungenbrecher. Dann werden dich die Menschen fürchten und nicht du die Menschen. Verändere dich, stell dich um, werde zu etwas anderem!«

Das Wort blickte seinen Freund verständnislos an.

»Aber wie geht das, Zeig? Wie kann ich mich umstellen?«

In diesem Moment geschah etwas, das niemand erwartet hätte; nicht das Wort, nicht Zeig und noch viel weniger die Hunderten von Bediensteten, die sich jetzt im Saal dicht an dicht drängten. Es war Zeig, der mit angststarrenden Augen nicht mehr auf Worte zeigte, sondern auf die weit geöffnete Flügeltür am Eingang des Saals. Zwei Geschöpfe standen dort, schlank und aufrecht. Keines der anwesenden Worte war ihnen zuvor schon einmal begegnet, doch jedes einzelne Wort im Saal kannte die Geschichten und wusste deshalb ganz genau, was da in den Türen stand – es waren Stimmbänder. Sie rührten sich nicht. Zeig wollte etwas sagen, doch es gab kein Wort mehr, das ihm hätte zu Diensten sein können. Der ganze Saal blickte auf die Stimmbänder, die kerzengerade im Eingangsbereich standen.

Dann brach Panik aus. Weil die Worte dicht beieinanderstanden, fingen sie an, sich gegenseitig zu schubsen. Worte, die nah am Ausgang standen, drängten zurück, da sie nicht in die Nähe der Stimmbänder kommen wollten. Worte schrien. Einzelne Worte lagen am Boden.

In diesem Chaos fingen die beiden Stimmbänder an, sich zu dehnen. Sie zogen sich zusammen, streckten sich wieder, zogen sich zusammen und streckten sich wieder. Dann kam der Sog. Worte wurden von den Beinen gerissen und schlitterten am Boden auf die Öffnung zu, die sich nun zwischen den Bändern auftat.

Das erste Wort, Zeig erkannte *Es*, geriet zwischen die Bänder. Das kurze Wort konnte sich nicht lange gegen den Sog zur Wehr setzen. Immer mehr Worte verschwanden, ganze Wortgruppen stürzten in den Schlund zwischen den Stimmbändern.

Der Sessel kippte vom Podium, und Zeig schlug neben

dem Wort auf dem Boden auf. Der Sog zog sie beide auf die Bänder zu. Das Wort versuchte sich festzuhalten, doch es gab nichts, was ihm Halt bot. Zeig klammerte sich mit einer Hand am Podium fest. Die andere ergriff die Hand seines Freundes. Für einen Moment konnten sie sich dem Sog widersetzen.

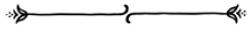
Es waren kaum noch Worte im Saal. Zeig blickte seinem Freund in die Augen. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Es gab für die beiden keine Möglichkeit mehr, miteinander zu sprechen, und doch verstanden sie sich. Auch dem Wort standen die Tränen in den Augen. Dann ließen Zeigs Kräfte nach. Er ließ das Wort los und lieferte es damit dem Sog aus. Er sah noch, wie sein Freund von den Stimmbändern verschluckt wurde. Dann ließ Zeig selbst den Sessel los und rutschte den Bändern entgegen.

Der Sog hörte auf, die Bänder waren verschwunden. Es war still. Ganz allein lag Zeig in sich zusammengekauert in einer winzigen Hütte. Die Hütte lag wiederum ganz allein in sich zusammengekauert in einem dichten Wald. Das Hütteninnere war nur von einer einzigen Kerze erleuchtet. Zeig war schon eine Ewigkeit nicht mehr hier gewesen. Eigentlich war er es noch nie. Denn es war gar nicht mehr Zeig, der da am Boden lag. Zeig hatte keine Zeit mehr gehabt, dem Wort zu erklären, wie man sich vor den Menschen schützen konnte, wie man sich umstellte. Sein Freund war verschwunden, ausgesprochen von einem Menschen. Er selbst hatte sich gerettet. In dem Moment, als er auf die Bänder zuschlitterte, hatte er sich umgestellt. Aus Zeig war *Geiz* geworden. Der Sog versiegte, und die Bänder verschwanden. Sie hatten nicht das geringste Interesse an ihm. Nicht viele Menschen würden Geiz

offen zugeben, ihn vor anderen aussprechen. So blieb Geiz verschont, unausgesprochen, verheimlicht. In seiner Kindheit hatte er in dieser Hütte viel Zeit verbracht. Als Geiz konnte er sprechen und hören wie andere Worte auch. Er fühlte sich dann nicht mehr als Aussätziger. Doch gleichzeitig hatte er nicht mehr das Gefühl, wirklich er selbst zu sein. Nach und nach reifte in ihm eine Erkenntnis: Nur weil er nicht so sprechen konnte wie andere Worte, hieß das nicht, dass er auch ein anderer sein wollte. Über all dies dachte er nach, als er dort auf dem kalten Boden lag und seinen Tränen freien Lauf ließ. Und er dachte daran, was er alles verloren hatte: Seine Bediensteten, seine Möglichkeit, sich als Zeig mit anderen Worten auszutauschen, aber was das Schlimmste war, er hatte seinen besten Freund verloren und hatte ihn nicht schützen können.

KAPITEL

ZWEI



Anfang & Ende



Warmer Wind blies dem Wort ins Gesicht. Dann drehte der Wind, kam aus der entgegengesetzten Richtung und wurde kalt. Alle paar Sekunden wechselte das. Warm. Kalt. Warm. Kalt.

Ein fauliger Geruch lag in der Dunkelheit. Das Wort spürte, wie straffe Bänder in seine Silben schnitten. Es konnte keinen Boden unter sich fühlen und schien in der Luft zu hängen. Warm. Kalt. Warm. Kalt. Ganz deutlich hörte es die Stimmen anderer Worte. Wo immer es sich hier befand, das Wort war nicht allein.

»Raus! Raus! Lasst mich raus!«, hörte es.

Dann aus einer anderen Richtung:

»Was passiert da oben?«

»Bleib ruhig!«, rief ein Wort.

»Ruhig? Ruhig?!«, fragte ein anderes.

Das Wort versuchte sich zu bewegen, doch die Bänder schlossen sich augenblicklich fester um seine Silben.

»Ahhh!«, entfuhr es ihm.

»Wehr dich nicht. Wir können nichts tun«, sagte ein Wort, das sich direkt neben ihm befinden musste.

Das Wort hielt still, und die Bänder lockerten sich etwas.

»Jetzt gleich siehst du es selbst.«

Dann fiel Licht ein. Reflexartig kniff das Wort die Augen zusammen, öffnete sie aber gleich wieder, um zu sehen, wo es sich befand. Das Wort blickte einen Schacht hinauf, der durchsetzt war von verknoteten Bändern, in denen Worte hingen. Vereinzelt erkannte es die Gesichter von Zeigs Bediensteten. *Kann* war nur ein kleines Stück entfernt, und auch der dicke *Sperrig* hing nicht weit von ihm. Das Wort selbst war von zwei langen Bändern umschlossen. Sie fühlten sich feucht an auf seiner Haut.

»Die Bänder werden uns nach oben befördern«, sagte das Wort, das direkt neben ihm hing. Auch es hatte für Zeig gearbeitet. Da war das Wort sich sicher. Wie war noch sein Name?

»Ah ... Ahm ... Ahnung!«, fiel es ihm wieder ein.

»Gutes Gedächtnis«, sagte *Ahnung* und ergänzte dann: »Hör zu. Du wirst nicht viel Zeit haben. Sobald du nach oben geschleudert wirst, hol so tief Luft, wie du kannst. Vergiss nicht: Du kannst dich nicht wehren.« Das Licht verschwand wieder, und der Schacht verdunkelte sich erneut. »Und hör bloß nicht auf die Schreie. Du musst die Schreie ausblenden.«

»Was passiert da oben mit mir?«, fragte das Wort, als sich die beiden Bänder plötzlich wieder fester um seine Silben schlossen.

»Ein Mensch wird dich aussprechen!«, hörte es Ahnungs Stimme.

Dann schlugen die Bänder aus, die sich um das Wort geschlungen hatten. Einen Augenblick lang rauschte es durch den Schacht nach oben. Es zwang sich dazu, tief einzuatmen. Der Aufprall auf die Oberfläche des Sees war so hart, dass ihm sämtliche Luft augenblicklich wieder aus der Lunge gepresst wurde. Das Wort prustete und schlug mit den Armen, um sich in der dicken Flüssigkeit oben zu halten. Doch das brachte nichts. Die Flüssigkeit machte seine Buchstaben schwer und taub. Das Wort sank wie ein Stein und kämpfte dabei um jedes bisschen Sauerstoff, den es noch in seiner Lunge gab. Als das Wort unten ankam, begann der Untergrund sich zu bewegen und schob die Flüssigkeit beiseite.

Das Wort schnappte nach Luft. Völlig erschöpft lag es auf dem rauhen, pelzigen Boden, der leicht vibrierte. Vorsichtig

öffnet es die von der Flüssigkeit verklebten Augen. Das Wort blinzelte ein paar Mal, bis sein Blick klarer wurde. Ein kalter Wind blies ihm von der Öffnung vor ihm entgegen. Eine Handvoll Worte lag zwischen ihm und dem Abgrund. Fast hatte es das Wort, das unmittelbar am Abgrund lag, nicht erkannt. *Es* war übersät von Kratzern und Beulen, der Mund war verklebt, die Augen lagen tief in ihren Höhlen. Das kurze Wort hatte die Augen geschlossen und atmete flach.

Dann ging alles ganz schnell. Der raue Untergrund schob die Worte noch näher an den Abgrund heran, zog sich dann abrupt zurück, um *Es* darauf einen schnalzenden Schlag auf den Rücken zu geben.

»ESSSS!!!« Der Schrei breitete sich ohrenbetäubend im ganzen Raum aus. Er wurde von den Wänden zurückgeworfen und wurde dadurch noch lauter.

Das Wort *Es* hatte nicht mehr nur ein Wörtchen geschrien. Von dem Menschen dazu gezwungen, hatte *Es* sich selbst geschrien.

Es war verschwunden, und es dauerte nicht lange, bis nach ihm noch zwei weitere Worte ihre Namen schrien. Das Wort versuchte, nicht auf die Schreie zu achten, aber es gelang ihm nicht. Die Angst kroch ihm in die Silben. So sprechen die Menschen also. Sie quälen Worte. Menschen sind Monster. Vater hatte Unrecht, dachte das Wort. *Es* war das Nächste in der Reihe, das ganz vorne vor der Öffnung lag. In diesem Moment versprach es sich, niemals auf das Lesen und Schreiben eines Menschen angewiesen zu sein. Dann traf der Schlag seinen Rücken, und es stieß unter Schmerzen den Namen aus, den es von der Entstehung an in sich getragen hatte. Dem Wort wurde schwarz vor Augen. Die Welt verlief in dunkelster Tinte.

Als das Wort wieder erwachte, war die Welt noch immer in Tinte versunken. Sie war aber nicht mehr so dunkel wie in der Ohnmacht zuvor. Jetzt gab es in der Dunkelheit ein gelbrotes Flackern. Ein Knistern und Knacken. Der Untergrund, auf dem es lag, war weich. Das Wort wollte sich in Richtung der Geräusche drehen, war jedoch zu schwach dazu. Sein ganzer Körper schmerzte.

»Nein, bleib liegen.« Das Gesicht eines alten Wortes beugte sich über das Wort. Es war eine Frau. »Ruhend und nichts tun«, flüsterte sie.

»Versorg es, aber übertreib es nicht.« Das Wort hörte eine Männerstimme, doch hatte die Augen bereits wieder geschlossen.

»Ja, ja, kalte Umschläge für die Buchstaben, Mullbindenstriche für die Wunden und heiße Pflastersteine für den Schlaf. Habe alles da ...«

Dann schlief das Wort ein.

Als es am nächsten Morgen erwachte, saß ein alter Mann auf einem Stuhl dem Wort gegenüber. Mit Zeigefinger und Daumen fuhr er sich durch den grauen Kinnbart. Er blickte ins Leere und schien in Gedanken versunken.

»Guten Morgen«, sagte das Wort mit noch etwas belegter Stimme.

Die Augen des Mannes wurden klar, als er so aus seinen Gedanken gerissen wurde. »Guten Morgen!«, sagte er. »Wie geht es dir?«

»Besser«, antwortete es. »Ich fühle mich schwach. Aber besser.«

Das Wort lag auf einem Bett aus Stroh. Durch ein schmales Fenster fiel Licht in den kleinen Raum. Die Regale an

den Wänden waren vollgepackt mit Utensilien. Das Wort sah kleine Spitzhacken, Hyperbelen, Hammer unterschiedlichster Größen, Jamben und Drahtbürsten. An einem Nagel hing ein Zirkel, an einem anderen ein langes Versmaß. Das Feuer war zu Asche heruntergebrannt.

»Meine Frau hat sich die ganze Nacht um dich gekümmert.«

»Was ist passiert?«, fragte das Wort.

»Du kannst dich an nichts erinnern, oder?«, stellte er fest und drehte sich dann um. »Dichterin!«, rief er. Dann noch einmal: »Mein Gedicht!«

Die Tür ging auf, und die Frau vom Vorabend trat mit einem großen Tablett in den Händen ein. »Ich habe euch schon flüstern gehört. Ist unser Gast endlich wach?« Sie schob sich an ihrem Mann vorbei und stellte das Tablett neben dem Wort auf dem Bett ab. »Zwieback, Silbensalbe und Wortbruch-Tee. Damit habe ich noch jedes Wort wieder gesund gekriegt. Wie geht es dir heute, Schätzchen?«

»Schon viel besser. Ich danke euch.«

»Es weiß nichts mehr«, unterbrach ihr Mann.

Die Dichterin goss ein und gab dem Wort eine große Tasse in die Hand. »Überhaupt nichts, was?« Dann machte sie sich daran, seine Silben zu salben.

»Nein«, antwortete das Wort. Es hielt kurz inne und sagte dann: »Ich weiß nicht, wie ich heiße.«

»Hör zu«, sprach der Mann. »Du bist von einem Menschen ausgesprochen worden.«

Das Wort schluckte. »Einem Menschen?«

»Ja. Wir haben gestern die Schreie gehört. Ich weiß nicht, wo die anderen Worte gelandet sind. Wir haben nur dich gefunden.«

Seine Frau drehte am Verschluss der Tube. »Es kann nur ein Mensch gewesen sein«, sagte sie. »So laute Schreie hatten wir schon lange nicht mehr.«

Am nächsten Morgen fühlte sich das Wort stark genug, um sich vom Bett zu erheben. Hier und da schmerzte es zwar noch, aber es ging besser. Die alte Dichterin und ihr Mann waren nirgends zu sehen. Das Wort verließ den Raum, der den beiden halb als Werkzeugkammer, halb als Schlafgemach dienen musste. Im Nachbarraum war die Küche, in der zwei Klappbetten eingeklappt standen. Hatten sie ihm ihre Schlafstätte überlassen? Das Wort hörte ein dumpfes Klopfen. Dann Wörtchenfetzen:

*»Die Zeit klopft auch an uns herum,
die Augenblicke schwinden stumm.
Ich kehr sie auf und halt sie fest,
trag jeden Splitter bis zuletzt.«*

Langsam öffnete das Wort die Tür und trat ins Freie. Das Klopfen wurde lauter. Der Garten stand voller Skulpturen, die etwa so groß waren wie das Wort selbst. Es folgte dem Klopfen und schritt durch die Reihen von Statuen. Es waren Zweierpaare, die jeweils aus einem festen Block bestanden, aus dem zwei Statuen hervorgingen. Auf einem Messing Schild am Fuß des Blockes waren Wörtchen eingraviert. Das Wort las *Feuer & Flamme*. Das Statuenpaar zeigte genau dies: die eine Statue lodern des Feuer, die andere eine ruhige Flamme wie bei einer Kerze. Eine andere Skulptur bestand zum einen aus einem hauchdünn geschmirgelten Stein, auf dem ganz fein Schriftzüge angedeutet waren, zum anderen

aus einer Figur, die einen sich oval nach oben verjüngenden Stempel zeigte wie ein Läufer beim Schach. Darunter standen die Wörtchen *Brief & Siegel*. Wörtchenpaare, dachte das Wort und ging weiter durch den Garten, geformt von Kunst und Stein.

Das Klopfen war jetzt ganz nah. Das Wort hörte die Stimme der Dichterin:

*»Bis dann am Ende nichts mehr bleibt,
das Buch ist zugeklappt und schweigt.
Ist nur gefühlt ganz dumpf und bleich,
das Du, das Hier, das war mein Reich.«*

Sie mussten sich genau hinter den beiden großen Steinen befinden, vor denen das Wort jetzt stand. Die Skulptur zeigte ein junges Paar. Der Mann kniete und hielt offenbar um die Hand seiner Freundin an. Das Wort las die Gravur:

Dichterin & Denker.

Die Dichterin saß auf einer Bank, schaute vom Blatt auf, das sie in Händen hielt, und betrachtete die Arbeit ihres Mannes. Der Denker stand mit Hammer und Meißel vor zwei Steinen. Als sie das Wort sah, bedeutete sie ihm, sich neben ihr zu setzen. Der erste Stein war schon bearbeitet. Die Statue zeigte einen Tisch, an dem drei Worte saßen. Eines von ihnen las Zeitung. Eine Familie beim Frühstück, dachte das Wort und empfand Wehmut, ohne zu wissen, warum. Der zweite Stein war noch unberührt. Der Denker hatte den Meißel aus der Hand gelegt und war gerade dabei, das Messingschild anzubringen. Das Wort las ...

... nichts.

Das Schild war noch leer.



Er ließ den Hammer sinken. »Fertig«, sagte er, obwohl dies offensichtlich nicht der Fall war, ging zu seiner Frau und gab ihr einen Kuss. »Ein schönes Gedicht. Wie heißt es?«

Die Dichterin überlegte kurz und sagte dann: »Ich weiß es nicht. Ich glaube, es hat noch keinen Namen. Vielleicht habe ich ihn auch einfach nur vergessen wie unser Gast hier. Dinge müssen nicht unbedingt einen Namen tragen, um bedeutend zu sein.«

»Was ist das hier alles?«, fragte das Wort.

Der Denker setzte sich schwer neben seine Frau auf die Bank. »In all der Zeit, die wir jetzt schon hier leben, bist du nicht das erste Wort, das wir auf unserem Feld gefunden haben. Immer wieder kommt es vor, dass wir die Schreie hören. Ich selbst wurde auch ausgesprochen. Ich war damals noch ein junger Mann.«

»Hast du auch deine Erinnerung verloren?«, fragte das Wort.

»Nein. Ich hatte einige ernsthafte Wortbrüche, konnte mich aber noch an alles erinnern. Für mich war das Unglück der Anfang einer wunderbaren Geschichte.«

Die Dichterin legte ihre Hand auf den Oberschenkel des Denkers. »Ich war noch eine junge Frau und wohnte hier mit meinen Eltern. Als ich ihn fand, hatte er schlimme Verletzungen. Meine Mutter und ich pflegten ihn. Als es ihm langsam wieder besserging, erzählte er mir von all seinen Ideen, von der Kunst, der Wörtchenhauerei und der Philosophie. Seine Wangen glühten dabei.«

»Und ich liebte deine Gedichte, mein Gedicht«, sagte der Denker und lachte. Er sah jetzt zehn Jahre jünger aus. »Ein paar Wochen später entstand die erste Skulptur.«

»Er hielt so um meine Hand an«, sagte die Dichterin und deutete auf die Statue des knienden Mannes, vor der das Wort gerade noch gestanden hatte.

»Eine schöne Geschichte«, sagte das Wort, machte eine Pause und ergänzte dann: »Und die anderen Statuen?«

Der Denker antwortete: »Immer wenn wir ein Wort auf den Feldern fanden, entstand eine neue Skulptur. Zum Teil hat es Jahre gedauert, bis sie vollendet waren.«

»Warum immer Wörtchenpaare?«, fragte das Wort.

»*Brief & Siegel, sage & schreibe, Feuer & Flamme, ab & zu*«, sagte die Dichterin. »Jedes Wort sollte irgendwann in seinem Leben ein Gegenüber treffen, das es vervollkommen und aus ihm etwas macht, das es vorher nicht für möglich gehalten hätte. *Brief & Siegel* wurden zum *Versprechen*. *Feuer & Flamme* zur *Liebe*. Wenn auch nicht jedem Wort das Glück vergönnt ist, einen solchen Partner zu finden, zumindest bei unseren Wörtchenpaaren ist es so.«

Das Wort blickte auf den Stein vor ihm, der in seinen Augen eine Familie am Frühstückstisch zeigte, und wieder durchschoss es ein Gefühl der Wehmut, das es nicht einsortieren konnte. Der zweite Stein war völlig unbearbeitet. Das Messingschild zeigte keine Inschrift. »Diese Skulptur hast du für mich gemacht«, sagte es. »Warum eine Familie?«

Der Denker stand auf und schritt zu seinem Werk. Mit einer Hand fuhr er über die raue Oberfläche des noch unbehauenen Steins. »Die Statuen formen sich ganz von allein. Im Grunde lege ich nur frei, was schon immer im Stein verborgen lag. Als Künstler spürt man, wann sich etwas richtig

anfühlt. Das gilt für die Wörtchenhauerei, aber es gilt auch für die Poesie.«

Das Wort wusste nicht recht, ob es verstand. »Warum ist der eine Stein denn noch völlig unbehauen?«, fragte es.

Die Dichterin legte ihren Arm um das Wort. »Schätzchen, der Stein hat dem Denker nicht gesagt, was in ihm verborgen liegt. Der erste Stein symbolisiert den Anfang deiner Geschichte. Dort stehst du jetzt. Der zweite Stein symbolisiert das Ende. Das Ende ist bei dir aber noch völlig offen. Ihn zu bearbeiten hätte sich nicht richtig angefühlt.«

Dann sprach ihr Mann: »Jedes Wort ist, was es heißt. Ich heiße Denker, also bin ich. Du hast vergessen, wie du heißt, und vergessen, was du bist. So wie ich die Dichterin in meinem Leben gefunden habe, musst du das Ende deiner Geschichte finden. Womöglich wird es ein Ende sein, das du so vorher nicht für möglich gehalten hättest. Finde heraus, zu welcher Wortfamilie du gehörst. Denn ohne Familie und ohne Sinn in deinem Leben bist du nichts.«

Das Wort blieb noch einige Tage bei den beiden. Die Dichterin bestand darauf, es jeden Tag weiterhin mit Silbensalbe zu versorgen, obwohl die Schmerzen längst verschwunden waren. Was blieb, war der Verlust der Erinnerung. Am Abend saßen sie am Feuer. Der Denker geriet ins Philosophieren, seine Frau trug flüsternd Gedichte vor. Das Wort blieb meist stumm. Es blickte auf das Feuer und dachte an die Wörtchen des Denkers. *Denn ohne Familie und ohne Sinn in deinem Leben bist du nichts.* Dieser Gedanke kreiste in seinem Kopf und ließ es in dieser Nacht nicht schlafen.

Am nächsten Morgen verabschiedete sich das Wort von den beiden: »Ich verspreche euch, noch einmal zurückzu-

kehren, um mir die vollendete Skulptur anzuschauen.« Doch es wusste nicht, ob es dieses Versprechen auch einhalten konnte. Die Dichterin bestand darauf, ihm ein großes Paket Proviant für die Reise mit auf den Weg zu geben. Kalter Eintopf und Zweitopf waren darin. Auch die Silbensalbe fehlte nicht. Dann machte sich das Wort auf den Weg. Dichterin und Denker winkten zum Abschied. Der Denker hatte Recht, es musste herausfinden, was es vergessen hatte, was sein Sinn war. Nur wo sollte es danach suchen ...?

Das Wort war in dieser Nacht nicht das einzige Wesen gewesen, das nicht geschlafen hatte. In einem ganz anderen Teil der Welt der Sprache hatten zwei Wesen Witterung aufgenommen, ihr neues Opfer zu jagen. Dieses Opfer war ein Wort ohne jegliche Bedeutung.